

Zwischen Rhein und Saar Trüffelzucht in der Südpfalz

KANDEL (Mhü). Nach Abschluß der organisatorischen Vorbereitungen soll der Plan, in der Südpfalz ein „Trüffelwäldchen“ anzulegen, Anfang nächsten Monats realisiert werden.

„Wir haben vor – wenn uns das strenge Winterwetter keinen Strich durch die Rechnung macht – mit der Baumpflanzung am Samstag, 9. März, zu beginnen“, stellte Egon Arnold (Kandel) fest. Arnold hatte im vergangenen Herbst für Schlagzeilen gesorgt, als er mit der Absicht an die Öffentlichkeit trat, Trüffel künftig zu züchten. Sein Plan sieht vor, auf einem städtischen Waldstück zunächst rund 100 „Trüffelbäumchen“ zu pflanzen. Dafür kommen ausschließlich Jungeichen und Haselnußsträucher infrage. An ihrem Wurzelwerk werden die Trüffel präpariert, die dann drei Jahre Zeit haben, zur „Endgröße“ heranzureifen. Zur Finanzierung seines Trüffelwäldchens kann Arnold auf Interessenten aus allen Teilen des Bundesgebietes zurückgreifen. Mit einer Spende von 30 Mark können sie sich an der Pflanzung „Ihres“ Baumes beteiligen. Die Bäumchen sollen später in den Besitz der Stadt Kandel übergehen, während den Spendern als Lohn der Genuß einer „ordentlichen Portion“ Trüffel winkt. Für die „Zucht“ der edelsten aller Pilze will Pilzekenner Arnold, der gemeinsam mit seiner Ehefrau Johanna als Pilzeberater in der Südpfalz einen Namen hat, die hochwertigen französischen Perigord-Trüffel an den Wurzeln der jungen Bäumchen anlegen. Diese Trüffel gelten als Leckerbissen und werden derzeit in Frankreich mit 1100 Mark je Kilogramm gehandelt.

Als Endziel schwebt Arnold auf der etwa einen Hektar großen Fläche ein Trüffelwäldchen aus etwa 1000 Spenden-Bäumen vor. Falls sich seine Erwartungen erfüllen, könnten künftig in Kandel pro Jahr etwa 500 Kilogramm Trüffel geerntet werden. Versuchsweise ist daran gedacht, zur Trüffel-Suche Schweine einzusetzen – später soll die Hauptarbeit geschulten Hunden übertragen werden.

In der Trüffelzucht, so heißt es in Kandel, sollte die Forstverwaltung künftig bei Neupflanzungen auch den wirtschaftlichen Gesichtspunkt nicht übersehen. Schon nach wenigen Jahren könne der Forst aus der „Trüffelgewinnung“ einen beachtlichen finanziellen Mehrerlös erzielen.

Leserin Anneliese Scheiker aus Kaiserslautern übersandte uns obigen Zeitungsartikel. Da sie dem Vorhaben skeptisch gegenübersteht, bittet sie die Redaktion um eine kritische Stellungnahme. Wir lassen hierzu den Trüffel-Experten Dr. Gerhard Groß aus dem Saarland zu Worte kommen.

Zu „Trüffelzucht in der Südpfalz“:

Die Anlage einer Trüffelkultur kann im kaufmännischen Sinne nie seriös sein, auch heute nicht, und auch nicht in der Heimat der Perigordtrüffel, der Dordogne. Man kann lediglich beurteilen, ob solche Projekte pflanzengeographisch-gärtnerisch Erfolgsaussichten haben. Das Arnold'sche Vorhaben geht offensichtlich auf die Anregungen des pfälzischen Oberforstmeisters Vill zurück (G. Vill (1927) – Unterirdische Pilze in

der Pfalz. Mitteilungen des Pfälzischen Vereins für Naturkunde Pollichia, Neue Folge, Bd. 2, 117–138). Vill war ein erfahrener Forstwirt und ein guter Trüffelkenner; er schlug vor, in der Landauer Region auf verlassenen Weinbergen Immergrüne Eiche (*Q. ilex*), Flaumeiche (*Q. pubescens*) und Kultursorten der Haselnuß gemischt anzupflanzen und mit Perigordtrüffeln zu infizieren. Er kannte diese Trüffelkultureichen aus südpfälzischen Anpflanzungen und wußte, daß sie dort fruchtbar und dauerhaft sein können; er wollte deren Eicheln zur Vermehrung benutzen. Die damals bekannten Infiziermethoden sind allerdings inzwischen überholt.

Eine zweite Frage ist, ob die Perigordtrüffel (*T. melanosporum*) so weit nördlich „geht“. Vill meinte damals noch, daß in der Oberrheinebene auch Perigordtrüffeln nachgewiesen seien; diese Ansicht teile ich (wie die Schweizer Trüffelkenner Knapp und Schwärzel) nicht, da man großsporige Wintertrüffeln (*T. brumale*) und kleinsporige Perigordtrüffeln nicht sicher unterscheiden kann. Die Perigordtrüffel ist ja nur eine – vermutlich triploide – Rasse der weiterverbreiteten Wintertrüffel, und diese ist mit Sicherheit in der Oberrheinebene heimisch. Es mag also gut sein, daß auch die Perigordtrüffel in Kandel überlebt; es lohnte wenigstens einen Versuch.

Einige Bedenken muß man anschließen: Zunächst kann ich nicht beurteilen, ob das Projekt fachmännisch geplant ist; hierzu gibt es eine umfangreiche Literatur. Weiterhin muß eine Trüffelkultur ähnlich angelegt und betreut werden wie eine Erwerbsobstplantage; das ist aufwendig, und es dauert 25–30 Jahre, bis das Myzel „brennt“. Und schließlich sind unsere einheimischen Trüffeln – wie die Sommertrüffel – am Aussterben, wegen des „Sauren Regens“: Das Myzel schrumpft, der schwarzkrümelige Truffierenboden fällt in seine tonig-lehmige Struktur zurück, und Fruchtkörper fehlen seit einigen Jahren gänzlich. Wir sind nicht mehr in der Lage, auch nur einen Fruchtkörper zu finden. Und darum gebe ich dem Kandler Projekt die Chance Null.

G. Groß

Schach den Pilzvergiftungen

Von einem deutschen Pharma-Unternehmen ist vor kurzem ein Arzneimittel entwickelt worden, das die Todesfälle bei Knollenblätterpilz-Vergiftungen gegenüber den bisherigen Behandlungsmethoden um über 50 Prozent senkt.

Ein großer Fortschritt der Arzneimittelforschung, der einmal mehr dokumentiert, daß die Pharma-Industrie auch für relativ seltene Erkrankungen Arzneimittel entwickelt, obwohl die hohen Forschungskosten – durchschnittlich 155 Millionen Mark für einen neuen Arzneistoff – kaum jemals wieder erwirtschaftet werden können. Wenn es aber darauf ankommt, spielen nicht Millionen eine Rolle, sondern das eine gerettete Menschenleben.

In der Bundesrepublik Deutschland werden jährlich zwischen 100 und 200 Knollenblätterpilz-Vergiftungen registriert, von denen 20 bis 30 Prozent tödlich verlaufen: Das sind mehr als 90 Prozent aller durch Pilze verursachten Todesfälle überhaupt.

Leser Manfred Grossien aus Aachen korrespondierte auf Grund dieses Zeitungsartikels mit der Firma Dr. Madaus u. Co in Köln. Nachstehend einige Auszüge hieraus:

Das Präparat, das den Wirkstoff Silibinin enthält und das zur Therapie der Knollenblätterpilzintoxikation zugelassen ist, trägt den Namen LEGALON SIL Ampullen.

Herr Dr. Braatz vom Referat für Hepatologie der Firma Madaus u. Co schreibt zur Wirkungsweise des neuen Medikaments:

Das Silibinin hat nach dem bisherigen Erkenntnisstand zwei verschiedene Angriffspunkte. Zum einen wird, wie es durch Versuche an der isolierten, durchströmten Leber mit radioaktiv markiertem Amanitin nachgewiesen werden konnte, die Aufnahme des Giftes in die Leberzellen gehemmt. Damit kann das nicht an das Bluteiweiß gebundene Amanitin über die Nieren ohne giftige Auswirkungen ausgeschieden werden. Desweiteren hat Silibinin einen ganz spezifischen Einfluß auf die Eiweißbildung in der Leber. Es regelt die Geschwindigkeit, mit der die Bildungsorte der Eiweißsynthese, die sogenannten Ribosomen, in den Leberzellen aufgebaut werden. Unter dem Einfluß von Silibinin kommt es zu einer vermehrten Bildung von Ribosomen und damit zur vermehrten Bildung von Eiweißen. Damit können bereits geschädigte Zellen in ihrem Wiederaufbau unterstützt werden und gesunde Zellen werden zu einer schnelleren Teilung und somit zu einer schnelleren Heilung des Gesamtorgans angeregt.

Die Redaktion bedankt sich bei beiden Herren für diese interessanten Informationen.

ALLGEMEINE BEITRÄGE

Pilze unter dem Mikroskop

von Peter Dobbitsch

Folge 6

Herstellung von einfachen Frischpräparaten für die Sporeuntersuchung

Bisher war immer vom Mikroskop und vom Mikroskopieren die Rede. Diesmal wollen wir uns nun damit beschäftigen, wie man einfache Präparate herstellt.

Man kann ja ein Objekt nicht einfach so wie es ist unter Mikroskop packen, sondern es muß zuvor mikroskopiergerecht aufbereitet, also zu einem mikroskopischen Präparat verarbeitet werden. Dabei unterscheidet man zwischen Frischpräparaten, die nur für eine sofortige Untersuchung angefertigt werden, und Dauerpräparaten, die für einen längeren Zeitraum aufbewahrt werden sollen. Vorläufig geht es ausschließlich um Frischpräparate.

Aufbau eines mikroskopischen Präparates

Schauen wir uns zunächst einmal an, wie ein mikroskopisches Präparat aussieht: Da wäre zuerst das dickere Glas zu nennen, auf das dann das Objekt aufgebracht wird. Dieses Glas, das wir als **Objektträger** bezeichnen, hat im allgemeinen eine Größe von 26 x 76 mm und eine Stärke, die zwischen 0,9 und 1,3 mm liegt. Es gibt auch andere Ausführungen, die aber in der Botanik und speziell in der Mykologie kaum Verwendung finden. Auf dem Objektträger ist das zu untersuchende **Objekt** untergebracht. Dieses Objekt muß so dünn geschnitten oder gequetscht sein, daß es durchsichtig

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Südwestdeutsche Pilzrundschau](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [21_2_1985](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [KURZBEITRÄGE 45-47](#)